

Kultur & Gesellschaft

Orwell grüsst Huxley am Dreispitz

Kunst «Farsight Freeport», die erste Schweizer Einzelausstellung des britisch-malaysischen Medienkünstlers Lawrence Lek im Haus der elektronischen Künste Basel.

Nick Joyce

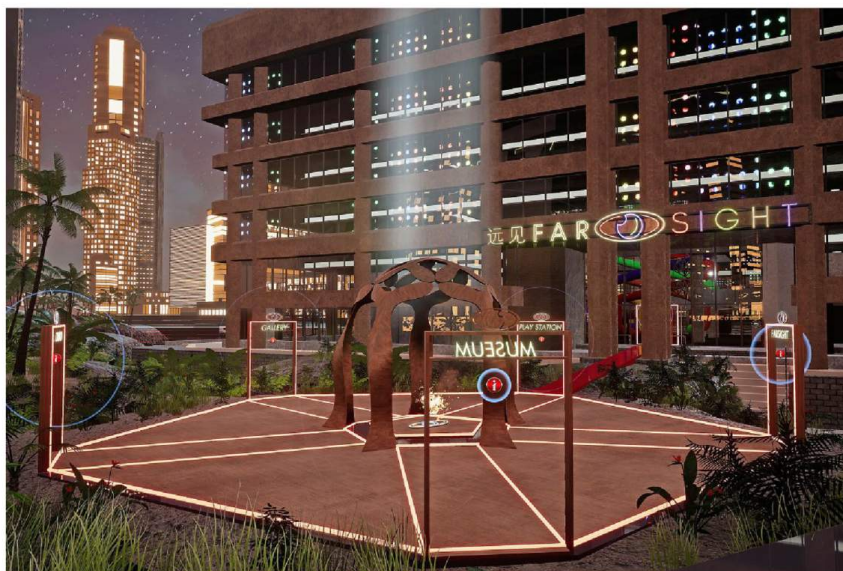
Eigentlich ist «Farsight Freeport», die aktuelle Ausstellung im Haus der elektronischen Künste (HeK), eine Werbebegehung für den Weltkonzern Farsight Corporation. In den bunt schimmernden Video- und Virtual-Reality-Installationen von Lawrence Lek jagt ein Lobgesang auf den Multi mit unbekanntem Firmensitz den nächsten.

Bis jetzt existiert die Farsight Corporation jedoch nur als Kleines Start-up-Unternehmen, das Lawrence Lek vor einem Jahr ins Leben rief. So ist «Farsight Freeport» eine Fantasie darüber, wie sich Farsight in Zukunft entwickeln könnte. Dort spielt nämlich die Welt, die der 1982 als Sohn zweier chinesisch-malaysischer Airline-Angestellter geborene Programmierer, Filmemacher, Gamer und studierte Architekt in seiner ersten Schweizer Einzelausstellung ausbreitet.

Das Glück der Überwachung

Die Automatisierung unter Einsatz der künstlichen Intelligenz (KI) wird die Weltbevölkerung von der Last der Arbeit befreien, mutmasset Lek. Um den Menschen bei der Gestaltung ihrer vielen Freizeit zu helfen, wird Farsight selbstverständlich allerlei Beschäftigungsprogramme entwickeln. Wer sein Neuralnetzwerk mit der Cloud des Konzerns kurzschliesst, kann zum Superstar-Werbeträger aufsteigen.

Ob Lek eine Utopie oder eine Dystopie imaginiert, wird erst klar, wenn man sich eingehend mit den ausgestellten Artefakten auseinandersetzt. In ihren Werbeblöcken preist die Farsight Corporation die Entmenschlichung als Beglückung an: Nur die totale Überwachung könne die Privatsphäre der immer redundanter werdenden Menschen garantieren, lautet der Subtext der VR-Installation «Notel».



So stellt sich Lawrence Lek die Zukunft für sein Fantasie-Start-up Farsight Freeport vor (Game-Screenshot von «2065»). Foto: © Lawrence Lek

«Früher blickte die Gesellschaft hoffnungsvoller in die Zukunft», sagt Lawrence Lek im Interview. «Das Versprechen, dass mit der Digitalisierung auch die Demokratie und die Kreativität gestärkt würden, verflüchtigt nicht mehr. Solche Slogans sind Trojaner für den ganzen Mist, der damit einhergeht.»

Als Ganzes genommen wirkt «Farsight Freeport» wie ein mit Verschwörungstheorien gespicktes Manifest. Im Gespräch legt Lek immer weitere Aspekte seines Werks offen. So geht es ihm auch um die Idee des Sino-Futurismus, einer Zukunfts- und

Machtphilosophie, wie sie vom Reich der Mitte ausgehen könnte. In einer von sino-futuristischem Gedankengang geprägten Welt wäre Reproduzierbarkeit wichtiger als Originalität, sagt Lek. Als Kulturschaffender spürt er jetzt schon die Folgen der Aufmerksamkeitsökonomie: «Heute findet kaum jemand mehr die Zeit oder die Musse, um kreativ zu sein.»

Die Zukunft der Menschen

Leks Zukunftsvision liegt näher bei der heutigen Realität, als man wahrhaben möchte. Big-Tech-Konzerne wie Google und Hua-

wei sind dabei, sich Einblicke in und Kontrolle über viele Aspekte der menschlichen Existenz zu verschaffen. Auch hat die Musikplattform Spotify bereits KI-Experten zu sich in ihr Kader geholt. Werden die firmeneigenen Algorithmen selber kreativ, braucht Spotify keine Songwriter aus Fleisch und Blut mehr.

«Farsight Freeport» kann nur der Anfang einer Auseinandersetzung mit Lawrence Leks Arbeit sein. Den Künstler stört es nicht, wenn man im HeK nur eine Ahnung seines multimedialen Gedankenexperiments zur Zukunft der Menschheit mitbe-

kommt. «Man weiss nie im Vorherigen, was die Besucher von einer Ausstellung mit nach Hause nehmen werden», sagt Lek mit funkelnden Augen. «Manchmal sind es ältere Menschen, die meine Kunst am meisten abgewinnen. In ihren eigenen vier Wänden lassen die Enkelkinder sie vielleicht nicht an die heimische Spielkonsole heran, aber bei mir kommen auch die Grosseltern zum Gamen.»

Haus der elektronischen Künste, Münchenstein, Freilager-Platz 9. Mi–So 12–18 Uhr. Bis 10. November www.hek.ch

Flammenzeichen am Klanghimmel

Klassik Martha Argerich und Charles Dutoit in Basel.

Nehmen wir einmal an, dass Berufsmusiker, die sich dem Leben in einem Orchester verschrieben haben, die Musik lieben. Dasselbe darf man wohl für Dirigenten annehmen. Selten aber wird die Liebe eines Orchesterleiters zu einem Stück Musik so greifbar wie im Konzert des Orchesters der italienischen Schweiz im Musical-Theater, das mit Maurice Ravels Märchenzyklus «Ma mère l'Oye» begann. Der Dirigent Charles Dutoit, einer der erfahrensten der Branche, liess es im Orchester herzhaft, aber nie grob quaken, titillieren und bimmeln.

Auf der Grundlage eines ruhigen, unaufgeregten Pulses zauberte er mit seinem Klangkörper einen bunten Bilderbogen in den Raum, sodass man gar nicht auf den Gedanken kam, ein Kinderstück wie «Mutter Gans» gehöre nicht in den Konzertsaal. Auch kleine Werke können sich zum Meisterhaften erheben.

Abenteurer mit Beethoven

Hauptattraktion war die Pianistin Martha Argerich, die im Tessen eine künstlerische Wahlheimat gefunden hat. Unter ihrem Ex-Mann Dutoit stürzte sie sich lustvoll ins Abenteuer von Beethovens erstem Klavierkonzert in C-Dur. Die Wiedergabe war geprägt von Argerichs Gestaltungskraft, die sich zuerst in den aufblitzenden Akzenten und in der Flammenschrift ihrer Triller artikulierte. Den Largosatz nahm der Dirigent behäbig, und Argerich liess sich durch das langsame Zeitmass motivieren, die Tasten zu streicheln, als hätte sie ein rohes Ei unter den Fingern.

Ihre ganze Energie sparte sie für das Finale auf. Dort holte sie an Power nach, was sie sich bisher versagt hatte, und man bewunderte sogar ihre Fehler, denn sie zog sich mit Spontaneität und Wendigkeit brillant aus der Affäre. Das ist allemal lebendiger als eiskalte Perfektion. Von Dutoit an der Hand über die Bühne geführt, schenkte sie dem Publikum zwei Zugaben von Scarlatti und Schumann.

Die abschliessende Haydn-Sinfonie – ich hätte lieber Ravel, Debussy oder Strawinsky gehört – steckte köchelnd in den ausgetretenen Bahnen der Tradition. Tempomässig gab es nur langsam und schnell, das Klangbild war mehr pauschal als differenziert, das Zusammenspiel nicht mehr als in Ordnung. Der freundliche Konversationston bis hin zum harmlosen Dudelsack-Finale war nicht dazu angetan, das überholte Klischee von «Papa Haydn» zu widerlegen. Gerade in Basel, wo eine Gesamtauführung aller Haydn-Sinfonien mit historischen Instrumenten im Aufbau ist, darf es schon mehr als nur eine klassische Nettigkeit sein.

Sigfried Schibli

Nachrichten

La Ribot erhält den Grand Prix Tanz

Genf Der Schweizer Grand Prix Tanz 2019 geht an die in Genf lebende spanisch-schweizerische Choreografin, Tänzerin und Künstlerin Maria Ribot. Der Preis ist mit 40 000 Franken dotiert – wie der Spezialpreis, den die jurassische Tanzkuratorin Domi-

Mutmassungen über das Gestern

Ausstellung Im Kunsthaus Baselland geht eine Ausstellung der Frage nach, wie wir Geschichte schreiben.

Mit der Serie über die Armut während der Grossen Depression schrieb die amerikanische Farm Security Administration Foto-geschichte. Die Schwarzweissbilder von Dorothea Lange oder Walker Evans gaben der Armut der Kleinbauern und Erntehelfer ein Gesicht und halfen, politische Massnahmen durchzusetzen.

Es ist bekannt, dass sich Langes «Migrant Mother» Florence Owens Thompson missbraucht fühlte. Weniger bekannt dürfte sein, wie viele der bestellten Aufnahmen die Farm Security Administration verworfen. Was nicht ins Bild passte, wurde im Archiv vergraben. Im gestanzten Loch, das die Fotografien für ungenügend erklärt, verschwinden in William E. Jones' Arbeit «Killed Portraits» über 3000 dieser Bilder, nachdem sie kurz auf die Wand projiziert worden waren. Ein paar von ihnen sind derzeit auch als Abzug im Kunsthaus Baselland zu sehen. Das Loch bohrt sich wahllos durch Gesichter oder den

Was diese Fotos aussagen, was die anderen, die unser Bild von der Zeit der Weltwirtschaftskrise prägten, darüber lässt sich nur mutmassen. War es nicht opportun, dass mehrere Afroamerikaner in Mänteln über die Strasse gingen oder dass andere sich beim Pferderennen vergnügten? Waren es rein formale Gründe?

Trügerische Sicherheit

Auch Zoe Leonard befasst sich in der Ausstellung «Zeit/Ge/Schichten», die eine Kollaboration des Kunsthauses mit dem Festival Culturescapes ist, mit der trügerischen Sicherheit von Fotos. Die 1961 geborene Amerikanerin durchforstete Fotos ihrer Mutter, die aus Polen stammte und viele Verwandte im Zweiten Weltkrieg durch Verfolgung und Vertreibung verlor. Leonard fiktionalisiert diese Aufnahmen, indem sie sie abfotografiert; der Rand weist sie als Reproduktion aus. Eine der Fotografien ist zerrissen, als ob es an den Nachfah-



William E. Jones, «Rejected». Foto: William E. Jones © Galleria Raffaella Cortese

Spuren durch die eigene Biografie zu ergänzen und zu ersetzen.

Der diesjährige Schwerpunkt «Polen» von Culturescapes verstärkt die Auseinandersetzung mit der Geschichte. Die Arbeiten von Artur Zmijewski oder Piotr Uklanski geben der Schau eine Brisanz, da sie aufzeigen, wie die Gegenwart den Blick auf Vergangenheit prägt oder wie Historie das Heute überlagert. So legt

(Odzyskane) offen, wie in Wrocław mit der deutschen Vergangenheit der Stadt umgegangen wird. Zmijewski hat Bauarbeiter aufgenommen, die mit schwarzem Gerät einen Weg aus Grabsteinen von deutschen Friedhöfen durch einen Park legen.

Zmijewskis Bildsprache ist komplex. Er verzichtet auf Farben, um dem Film einen historischen Anschein zu geben; die

körper von einem der Arbeiter erinneren an sozialistische Propaganda. Doch sieht man die Grube, in die der Stein eingesetzt werden soll, glaubt man, in ein leeres Grab zu schauen. Der Eindruck bleibt ambivalent: einerseits nationale Selbstbehauptung, andererseits Pietätlosigkeit.

Kaum einer der 13 Künstler verzichtet auf solche Widersprüche. Je näher die Zeitgeschichte rückt, desto plakativer sind die Werke. So formuliert Hanne Lippard ein eindeutiges Statement gegen den Brexit. Die Zürcher Künstlerin Katja Schenker hingegen setzt einen Schnitt durch einen Betonblock, durchsetzt mit Marmor und Holzern. Alles hat seinen Platz, und doch gibt es Zufälligkeiten. Ein paar Zentimeter weiter neben dem Schnitt, und alles hätte anders ausgesehen.

Annette Hoffmann

Kunsthaus Baselland, Muttenz. Di–So 11–17 Uhr. Bis 10. November.

Hintergrund.

ren läge, die Lücken und blinden Zmijewskis Video «Recovered schwere Hacke, der freie Ober- www.kunsthausbasel.ch

l nique Martinoli erhalt. (sda)